

„Ich bin ein Nachtmensch,“ sagt Tanja Bernhardt. Bei der Bahnhofsmision kümmert sie sich um die Sorgen der Besucher



Mission Mitgefühl

Die Mitarbeiter der Bahnhofsmision helfen Menschen in Not – egal, zu welcher Uhrzeit. Manchmal müssen sie auch hart durchgreifen

Eine dicke Scheibe Brot, üppig bestrichen mit Margarine. Eine Tasse heißer Tee. Ein Sitzplatz. Wärme. Manchmal sind es Kleinigkeiten, die glücklich machen. Nach 19 Uhr etwa, während der Nachtschicht in der Bahnhofsmision. Im Aufenthaltsraum kaut ein etwa 60-jähriger Mann auf dem Brot herum, das er soeben überreicht bekommen hat. Seine Hände zittern. Er starrt zu Boden und sieht nicht so aus, als ob er an diesem Tag schon Grund zur Freude gehabt hätte. Ihm gegenüber legt eine Frau ihren Kopf auf den Tisch und bettet ihn auf ihren rechten Arm, neben sich eine Tasse Holundertee und eine rote Papierserviette. Sie seufzt. Ab und zu trinkt sie einen Schluck. In einem Eck am anderen Ende des Raumes sitzen drei ältere Besucher in dunklen Mänteln und unterhalten sich lautstark in einer Sprache, die nach Osteuropa klingt. Auch sie nippen an bunten Teetassen und

essen Brote mit Margarine. Und sie sind Stammgäste, wie die Hälfte der Besucher.

25 Quadratmeter für etwa 20 bis 25 Personen. Gemütlich ist es nicht im Aufenthaltsraum, in dem es von halb acht bis neun Uhr abends Brot, Tee, einen Platz und – sofern gewünscht – ein Gespräch gibt. Doch die an eine Jugendherberge aus den 80er-Jahren erinnernde Einrichtung mit harten Holzbänken und -stühlen stört niemanden. **Es geht nicht um Äußerlichkeiten. Es geht um Grundbedürfnisse, um Mitgefühl, um schnelle, unkomplizierte Hilfe in der Not. Und die bekommen diejenigen, die hierherkommen, tatsächlich.** Das liegt unter anderem an Tanja Bernhardt. Die 28-Jährige schmiert zu Beginn ihrer 12-Stunden-Schicht Brote. Bis 22 Uhr wird die Sozialpädagogin von zwei Kollegen unterstützt, danach noch von einem – Sebastian Wagner. Alle Nachtschichtler arbeiten ehren-

amtlich. Und sie hören zu, immer wieder. Denn jeder Besucher hat eine andere Geschichte, andere Bedürfnisse. Viele, die bei der Bahnhofsmision auftauchen, haben keine Wohnung, viele kein Geld, viele keine Freunde. Und zu viele haben nichts von alledem.

Ab 21 Uhr wird es ruhig. Die Tee- und Brotausgabe ist vorbei. Tanja Bernhardt verschließt die Eingangstür neben Gleis 11 und hängt ein Schild auf: „Nachtdienst anwesend. Hier läuten“. Anschließend stellt sie die Stühle im Aufenthaltsraum auf die Tische, wischt den blauen PVC-Boden, lässt das Rollo herunter – fertig ist das Schlafzimmer. Übernachten dürfen aus Gründen der Sicherheit nur Frauen, und der einzige Komfort besteht aus dünnen Isomatten sowie dicken Decken, die auf dem Boden ausgebreitet werden. In den nächsten Stunden wird sich zeigen, dass dies völlig ausreicht. **Wer hier schläft, will einen Schutzraum, einen bescheidenen Rastplatz in einem Leben, das aus dem Ruder gelaufen ist. Und in diesen Fällen sind eine Minibar, ein Fernseher oder ein Telefon überflüssig. Die Bahnhofsmision ist kein Hotel – trotz mehr als tausend Übernachtungen pro Jahr.** Aber sie ist ein wichtiger Teil des sozialen Netzes der Stadt, oft der erste Kontakt für Bedürftige. Obdachlose Männer werden bis Mitternacht ans Wohnheim in der Pilgersheimerstraße vermittelt, danach an die Heilsarmee.

„Ich mag es, nachts zu arbeiten. Da hat man mehr Zeit für die Leute und es ist ruhiger“, sagt Sebastian Wagner. Der 19-Jährige leistet seinen Zivildienst bei der Bahnhofsmision ab und unterstützt Tanja Bernhardt in dieser Nacht. Bei einer Brotzeit um kurz nach zehn besprechen die zwei die Aufgabenteilung, erledigen Bürokratie, legen Bettzeug zurecht. Bernhardt trinkt türkischen Kaffee, Wagner isst eine Breze und ein Paar warme Würstchen. Die Nacht kann kommen. Aus der Bahnhofshalle dringt das Quietschen von Bremsen herüber. Und draußen fällt Schneeregen.

Es klingelt. Vor der Tür steht ein Mann mittleren Alters, die Arme eng um seinen Oberkörper geschlungen. Er trägt ein T-Shirt und sagt bloß: „Eine Jacke?“ Bernhardt nickt bedächtig, rückt ihre pinkfarbene Brille zurecht, schaut dem Mann noch einmal kurz in die Augen, geht zur Kleiderkammer und kehrt zurück mit einer gebrauchten Winterjacke.

Sie passt. Und wärmt. Fälle wie dieser zählen zu den einfachen und sind leicht lösbar. Manch andere lassen sich gar nicht lösen. Oder nur vorübergehend, so wie um viertel nach elf. Die alte Frau, die um einen Schlafplatz bittet, spricht kaum Deutsch. Ihre Hautfarbe ist so grau wie ihr Mantel und ihre Augenringe so dunkel wie die Hausschlappen, die sie trägt. Wagner bittet sie ins Büro, einen kleinen Raum, in dem mit allen nächtlichen Ankömmlingen ein Gespräch geführt wird. Name? Grund des Besuchs? Aus der Frau ist nur wenig herauszubekommen. Aber sie darf übernachten, selbstverständlich. Denn die Hilfe ist an keine Gegenleistung geknüpft. Unterschlupf findet eine halbe Stunde später auch die schlanke 30-Jährige, deren Kajal verschmiert ist. Wagner kennt sie von früheren Übernachtungen. „Sie war schon mal in einem Frauenwohnheim, und eigentlich sollte sie längst beim Wohnungsamt für eine Sozialwohnung vorsprechen. Stattdessen landet sie immer wieder bei uns“, sagt er. Die Frau nimmt ihr Bettzeug entgegen und schlurft mit gebeugtem Oberkörper in den Schlafraum. Ob sie wohl träumt? Und wovon?

Um Mitternacht verlangt ein alter Mann in Jogginganzug und Steppjacke lallend „was zu essen“. Er wankt und riecht nach Alkohol. Das ihm angebotene Margarinebrot lehnt er ab, und er beschimpft Tanja Bernhardt. „Jetzt reicht’s!“, sagt diese und schiebt ihn vor die Tür. Selten werden Besucher aggressiv. Doch zur Sicherheit gibt es in jedem Raum einen Notrufknopf. Gegen ein Uhr legen sich Bernhardt und Wagner hin. Sie im Schrankbett des schmalen Mitarbeiterraums, er auf dem Klappbett in der Küche. In der Bahnhofshalle ist nun, nach der Ankunft des ICE aus Berlin um 0.59 Uhr, nicht mehr viel los. Zwischen ein und fünf Uhr kommen oder fahren nur noch zehn Züge.

Die Anziehungskraft der Bahnmissionsmission auf die Armen, die Gestrandeten, die Ausgemusterten lässt nicht nach. Während draußen, vor der Fensterfront des Schlafraums, ab und zu ein Taxi teurer gekleidete Touristen vor den Luxushotels an der Südseite des Hauptbahnhofs absetzt, spielen sich drinnen Dramen ab. Zwei junge Mazedonier aus Hamburg haben kein Geld und wissen nicht, wohin – nach einem Telefonat mit der Heilsarmee können sie dort übernachten. Eine 84-jährige Dame aus Prag wollte schon

nachmittags in München aufs Amt, um ihren Antrag auf Witwenrente zu verlängern. Doch sie schlief im Zug ein und verpasste den Anschluss. Nun liegt sie auf einer Isomatte, genauso wie die 70-jährige Münchenerin im orangefarbenen Anorak, die dreimal wöchentlich zur Bahnmissionsmission kommt. „Weil sie giftige Wände daheim hat, sagt sie. Oder weil die Polizei sie verfolgt“, erzählt Wagner, dem es nicht schwerfällt, seinen Gästen geduldig zuzuhören – sei es zwei oder drei Uhr nachts und seien die Geschichten noch so abstrus. **Um vier Uhr ist es seine Kollegin Tanja Bernhardt, die gelassen bleibt, als ein Mann einen Schlafplatz fordert. Auf Italienisch. Lautstark. Bernhardt hört zu, nickt, fragt nach, nickt wieder, obwohl sie kaum etwas versteht, und organisiert einen Platz im Warteraum der Bahn. Da hatten sie und ihre Kollegen schon ganz andere Fälle. Nackte Oktoberfestbesucher, Messer zückende Polen, von Ehemännern verprügelte Frauen. Und auch damit sind sie klargekommen.**

Mittlerweile kommt wieder Leben in den Hauptbahnhof. Sechs Uhr. Noch eine Stunde bis Dienstschluss. Tanja Bernhardt gähnt. Sind das ständige Einschlafen und Aufstehen, das Zuhören, das Helfen, die seelsorgerischen Gespräche nicht sehr belastend? „Ach, ich bin ein Nachtmensch“, sagt Bernhardt, streicht sich eine blonde Haarsträhne aus dem Gesicht und ergänzt: „Es belastet, ja, aber es ist auch spannend. Ich kann ganz gut abschalten danach. Eigentlich hätte ich sogar gerne mehr Zeit, um zu helfen, nicht nur im Notfall.“ Sebastian Wagner reibt sich die geröteten Augen und meint: „Wenn ich Leute sehe, die in meinem Alter schon durchs Raster gefallen und abgestürzt sind, fällt es mir manchmal schwer, locker zu bleiben. Aber solange es möglich ist, sie zu motivieren, etwas für sie rumzureißen, ist es gut.“

Text: Günter Keil
Foto: Volker Derlath

Die Münchner Bahnmissionsmission wurde 1897 gegründet. Initiatoren waren katholische und evangelische Organisationen – auch heute noch führen Mitarbeiterinnen beider Konfessionen die Einrichtung, die jeden Tag des Jahres rund um die Uhr geöffnet ist. Pro Tag kommen rund 250 Menschen, 50 davon werden persönlich beraten.
www.bahnhofsmission-muenchen.de



Fluchtpunkt 
sucht Pflegestellen!

Sie betreuen

ein Baby, Kind oder eine/n Jugendliche/n in einer schwierigen Lebenssituation bis zu 6 Monate in Ihrem Haushalt.

Sie sind

erfahren im Umgang mit Babys, Kindern oder Jugendlichen und haben eine Ausbildung im pädagogischen Bereich oder als Kinderkrankenschwester/-pfleger und wohnen in München oder den umliegenden Landkreisen.

Sie erhalten

Unterstützung und Beratung, kostenlose Supervision und Fortbildung sowie eine angemessene Pflegekostenerstattung.

Fluchtpunkt 
Verein für Jugendpflege und Jugendhilfe e.V.
Landsberger Straße 289 * 80687 München
Büro: 089 / 89223326 * Fax: 089 / 89223328
info@fluchtpunkt.de * www.fluchtpunkt.de

Der Diebstahl der Dunkelheit

München wird nachts immer heller. Die Lichtverschmutzung treibt Tiere in den Tod und raubt Menschen den Schlaf

Text: Günter Keil
Foto: Volker Derlath

„Schau mal!“, ruft der Junge seiner Mutter zu. „Die vielen Lichter da unten!“ Durch das kleine Fenster des Flugzeugs sehen beide München bei Nacht. Von Finsternis keine Spur. Die Stadt leuchtet – gelb, rot, weiß, orange und grün. Die Ursache der Helligkeit: immer mehr Großflächenwerbung, Straßenlaternen, Flutlichtanlagen, Gebäudestrahler und Leuchtreklame.

„Vergleiche über einen längeren Zeitraum bestätigen, dass es nachts heller wird“, sagt Martin Hänsel vom Bund Naturschutz. „Vor allem bei großflächigen Werbetafeln und Bürogebäuden beobachten wir eine deutliche Zunahme.“ Auch im Umweltreferat spricht man von einem erheblichen Anstieg in diesem Bereich – generell sei die Zunahme an künstlicher Beleuchtung in den vergangenen 20 Jahren allerdings „verhältnismäßig gering“. Greenpeace sieht das nicht ganz so unaußergewöhnlich. Nach Angaben der Umweltor-

ganisation gibt es in deutschen Großstädten kein wahres Nachtdunkel mehr.

Na und? Fühlen Menschen sich etwa nicht sicherer, wenn es nachts etwas heller ist? Macht ein nächtlicher Spaziergang etwa nicht mehr Freude, wenn bekannte Bauwerke angestrahlt werden? Das mag schon sein. Doch die Lichtzunahme hat Folgen. „Vögel werden abgelenkt und irren in Lichtkegeln umher. Insekten, Motten und Käfer lockt das Licht in eine oft tödliche Falle. Und bei Menschen kann mangelnde Dunkelheit zu schweren Schlafstörungen führen“, sagt Hänsel. Hinzu kommt: Gerät der natürliche Tag-Nacht-Rhythmus außer Kontrolle, fehlt die Zeit zur Regeneration, wird die Nahrungssuche bei nachtaktiven Tieren kompliziert. Und manchmal, wie bei Glühwürmchen, stört dies sogar die Fortpflanzung. Nicht zu vergessen, dass Pflanzen den Rhythmus für die Photosynthese benötigen.

Zu viel Licht unten. Und immer weniger klare Sicht oben – der Blick in die Sterne ist getrübt. „Die Aufhellung des Nachthimmels hat weitreichende Konsequenzen für die Astronomie“, sagt Dr. Andreas Hänel von der Vereinigung der Sternfreunde. „Die professionelle Astronomie hat sich schon heute mit ihren Einrichtungen und Instrumenten in entlegenste Gebiete der Erde oder gar in den Weltraum zurückgezogen, weil es bei uns zu hell geworden ist.“ In einer „Initiative gegen Lichtverschmutzung“ fordert Hänel, möglichst auf Gebäudeanstrahlung zu verzichten, zielgerichteter anzustrahlen, die Beleuchtungsstärke sinnvoll anzupassen, insektenfreundliche Lampen einzubauen und die Beleuchtungsdauer zu reduzieren.

„Nicht unberechtigt“ findet Martina Weinzierl vom Münchner Umweltreferat solche Forderungen, gibt aber zu bedenken, dass man sie „detailliert prüfen und mit der Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit im Rahmen der geltenden Gesetze und Richtlinien abstimmen muss“. Das heißt übersetzt: **Auch wenn die Stadt München vielleicht manchmal gerne würde, könnte sie starken Lichtverschmutzern nicht einfach so den Strom abdrehen.** „Es gibt ein Regelungsdefizit im privaten und gewerblichen Bereich“, bestätigt Martin Hänsel vom Bund Naturschutz. Gleichzeitig sei jedoch die Sensibilität für das Thema bei Politikern gestiegen. Pro Jahr beschwerten sich rund 20 Münchner bei der Stadt über zu helle Nachtbeleuchtung – meist wegen Werbetafeln, Schaufenstern oder Hochhäusern. Daraufhin misst das Umweltreferat die Strahlung und entscheidet anhand der sogenannten Lichtemissionsrichtlinie, ob es tatsächlich zu hell ist. Was in deutlich mehr als der Hälfte der gemeldeten Fälle auch zutrifft.

Der Diebstahl der Dunkelheit ist übrigens nicht nur von Flugzeugen aus zu erkennen. Wer sich abends oder nachts bei bewölktem Himmel München auf einer Autobahn nähert, erkennt oft schon aus 20, 30 Kilometern eine hellgelbe oder orangefarbene Farbglocke. Sie scheint über der Stadt zu schweben. Ein unheimlicher Anblick. Und der sichtbare Wunsch einer Gesellschaft, die die Nacht offenbar zum Tag machen will.



Großflächige beleuchtete Werbung nimmt zu – wie hier an der Landsberger Straße